

Die Rolle der Legion Mariens

Eine besondere Rolle hat in China seit dem Ende des Krieges 1948 die Legion Mariens gespielt. Sie ist dort 1945 eingeführt worden mit dem Ziel, das Laienapostolat zu entwickeln, und besaß lange nur ein Präsidium an der Katholischen Universität Fu Yen in Peking. Seit 1948 hat sie sich aber ungeheuer rasch ausgebreitet, so daß sie schließlich allein in Tien-tsin 58 Präsidien besaß; in Peking waren es über 80, in ganz Nordchina mehr als 500, und ihre Tätigkeit hat die jährliche Zahl der Konversionen um ein Dreifaches gesteigert. Der Legion Mariens wird von den Kommunisten ganz besonders der Vorwurf gemacht, sie stelle sich gegen das Neue China, sei von „fremden Priestern“ geleitet und damit imperialistisch beeinflusst und „reaktionär“. Alle Treffen der Legion Mariens sind in Tien-tsin verboten worden.

Vorbeugende Maßnahmen

Um allen kommenden Schwierigkeiten nach Möglichkeit gewappnet entgegenzutreten, gelten in China auf Anordnung Msgr. Riberis schon seit dem Sommer vorigen Jahres einige Ausnahmebestimmungen. Die eine betrifft die Erlaubnis für die Priester, zu jeder Stunde die heilige Messe zu lesen, die zweite ist eine Instruktion für die Sicherung der Verwaltung der Diözesen. Sie erinnert daran, daß der Internuntius schon am 19. Juni 1949 allen Bischöfen Chinas empfohlen hatte, „in Anwendung des can. 429 Priester zu ernennen, die im Fall der Unmöglichkeit für den Bischof, seines Amtes zu walten (Sede impedita), ihm einer nach dem anderen nachfolgen sollten, damit die Verwaltung der Diözese ohne Unterbrechung fortgeführt werden könne.“ „Gegenwärtig nun“, so fährt die Instruktion fort, „dehnt der Heilige Stuhl folgende besondere Instruktionen, die er schon für andere Gegenden gegeben hat, auf China unter den gegenwärtigen Verhältnissen aus.“ Diese Erweiterungen betreffen die Nachfolge des Bischofs im Todesfall und bei Unmöglichkeit einer regulären Neuwahl: dann folgen die zur Vertretung ernannten Geistlichen automatisch als Kapitularvikare. Wer die Folge antritt, muß sofort einen weiteren Priester ernennen, der folgen kann, wenn auch er und sein unmittelbarer Nachfolger nicht mehr da sind. Diese Kapitularvikare haben alle Rechte und Pflichten eines residierenden Bischofs, außer denen, die den episkopalen Charakter im eigentlichen Sinne verlangen, wenn sie diesen nicht besitzen.

Die christlichen Kirchen in Israel

Das Problem der christlichen Kirchen in Israel ist kaum eines, das den abendländischen Christen tief bewegt. Und es ist auch in der Tat heute schwer festzustellen, welche Bedeutung es wirklich hat. Aber ist nicht eine große, wenn nicht die eschatologische Bedingung an die Stellung der Kirche Christi in Israel geknüpft?

Es hat in den Grenzen des heutigen Palästina immer Christen gegeben. Dort ist das Christentum entstanden, und dort soll es zu seiner wirklichen großen und endgültigen Entfaltung kommen. Aber wenn man die Entwicklung der Kirche in Palästina im Rahmen der ganzen Kirchengeschichte sieht, so wird man sehr bald feststellen, daß die Gemeinden dort nur sehr selten von wesentlicher Bedeutung waren. Selbst das Ziel der Kreuzzüge galt nicht

dem Schicksal der Gemeinden im Heiligen Lande. Die Christen selbst wurden von den Kreuzfahrern wahrscheinlich kaum wahrgenommen. Sie verschwanden im Schatten der heiligen Stätten, und es ist wohl oft geschehen, daß man sie darüber mehr oder weniger vergessen hat.

Kirchen und kirchliche Gruppen und ihre Missions-tätigkeit unter den Arabern

Wenn hier von den „Kirchen“ in Israel gesprochen wird, so ist es vor allen Dingen darum, weil kaum ein Land, Kalifornien ausgenommen, sich so vieler Kirchen und Sekten rühmen kann wie Palästina. Kirchen, die in den ersten Jahrhunderten des Christentums entstanden sind, und solche Sekten, die noch vor hundert Jahren unbekannt waren. Manche dieser Sekten zählen gerade zwei oder drei Gläubige oder unterhalten in Israel ein Missionshaus. Es ist unmöglich, hier auf alle einzugehen, schon deswegen nicht, weil niemand genau weiß, und oft sie selbst nicht, was die eine von der anderen trennt. Man muß sie in Gruppen behandeln, so wie sie als Gruppen irgendwie zusammengehören.

Die Zahl der Christen im heutigen Israel läßt sich nicht genau angeben. Es gibt wohl kaum eine religiöse Gemeinschaft, die über die Zahl ihrer Gläubigen in den Grenzen des Staates genau informiert wäre. Sie ist irgendwo zwischen 25 000 und 30 000 zu suchen. Zahlenmäßig steht die griechisch-orthodoxe Kirche an erster Stelle. Ihre Gläubigen setzen sich hauptsächlich aus dem arabischen Bevölkerungsteil zusammen. An zweiter Stelle kommt die römisch-katholische Kirche. Die Zahl ihrer Gläubigen ist aus Gründen, die noch später behandelt werden, nicht zu übersehen. Die protestantischen Kirchen und Sekten sind zwar zahlenmäßig schwach (auch hier läßt sich keine Zahl bestimmen), haben dafür aber ein um so größeres politisches Gewicht. Man kann in Palästina zwei Arten christlicher Glaubensgemeinschaften unterscheiden: die eine, hauptsächlich die Ostkirchen, stagnierend, die andere auf dem Prinzip der Ausdehnung, der Missionsarbeit aufgebaut. Die Ostkirche hat als ganze in den letzten Jahrzehnten kaum je den Versuch gemacht, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten. Die protestantischen Gemeinschaften bestehen zum größten Teil nur aus Konvertiten (bis zur dritten Generation), die katholische Kirche hat in Palästina immer größere oder kleinere Missionsprojekte durchgeführt.

Die katholische Mission in Palästina, so wie sie heute besteht, ist etwa 700 Jahre alt — ein ansehnliches Alter. Sie beschränkte sich — und bis vor 50 Jahren war dies selbstverständlich — auf die arabische Bevölkerung. Diese arabische Bevölkerung besteht aus Muslims und (vorwiegend orthodoxen) Christen. Daß ein Muslim zum Christentum bekehrt wird, gehört zu den „sieben Weltwundern“. Der Grund liegt nicht so sehr in ihrer Treue zum Glauben als darin, daß ihre muslimische Umgebung einen Übertritt nicht zuließ. Wenn ein Muslim Christ wurde, so empfing er mit Sicherheit die Bluttaufe. Solche Fälle aber sind äußerst selten. So bestand die Mission also aus der Gewinnung von Konvertiten aus den anderen christlichen Religionsgemeinschaften.

Diese Konvertiten aber waren leider kaum mehr, als was man in China als „Reischristen“ bezeichnet. Der christliche Araber war den karitativen Einrichtungen der Franziskaner äußerst zugetan; entsprachen sie seinen An-

sprüchen nicht, so wandte er sich wieder der orthodoxen Kirche zu, die ihm im allgemeinen in seinem Privatleben mehr Freiheiten ließ. Auch in den protestantischen Missionsgesellschaften sah es kaum anders aus.

Die jüdische Einwanderung und die Missionen

Mit der verstärkten jüdischen Einwanderung, also seit etwa 30 bis 40 Jahren, änderte sich die Situation wesentlich. Hauptsächlich die protestantischen Missionen wandten sich den Juden zu. Sie verfügten über gut organisierte Judenmissionen und gut geschulte Judenmissionare. Im katholischen Sektor wurde die Entwicklung und Verschiebung der Bevölkerung vorerst vollständig übersehen. Man nahm die Veränderung kaum zur Kenntnis. Was machte es schon, wenn hin und wieder einige Juden aus eigenem Antrieb katholisch wurden? Dieser oder jener Pater unterrichtete sie im Katechismus. Die Kirche selbst blieb „arabisch“ eingestellt und brachte es nicht fertig, die wenigen Juden, die in Palästina selbst katholisch wurden (es mögen bis heute 500 bis 800 sein), zu absorbieren. Als im Jahre 1947 die letzte Welle der jüdischen Masseneinwanderung einsetzte, veränderte sich die Struktur der Kirchen abermals. Durch den Druck in den volksdemokratischen Staaten des Balkans kam fast der ganze Rest der jüdischen Gemeinden, so wie sie nach dem letzten Krieg übrig geblieben waren, aus Ungarn und Rumänien nach Palästina. Vor Ausbruch des letzten Weltkrieges gab es in Ungarn 250 000 Konvertiten aus dem Judentum. Ihr Massenübertritt zum Katholizismus war zwar im wesentlichen eine Folge des materiellen Drucks, der in den letzten Jahrhunderten auf die Juden Ungarns ausgeübt wurde und dem sie nur durch die Konversion entgehen konnten, aber trotz der ursprünglich materiellen Gründe ihres Übertritts waren sie gute Katholiken geworden. Auch in Rumänien waren die Verhältnisse ähnlich, wenn auch die Zahl der Konvertiten nicht so groß war. Nachdem die Verfolgungen des Naziregimes diese Menschen noch einmal zwangsweise in das jüdische Lager gestellt hatte, obwohl sie oft schon in der dritten Generation Christen waren, schlossen sie sich der allgemeinen Auswanderungswelle der Juden an. Wie groß die Zahl der Konvertiten unter diesen in den letzten drei Jahren eingewanderten Juden ist, läßt sich nicht feststellen. Wenn man nur jene dazuzählt, die irgendwie willens sind, ihr Christentum beizubehalten, kann man sie auf etwa 5000 schätzen.

Im katholischen Sektor wußte man sich vorerst überhaupt keinen Rat, wie man sich diesen neuen Tatsachen gegenüber zu verhalten habe.

Es geschah, daß in manchen Orten, in denen neue Einwanderer angesiedelt wurden, die quasi-jüdische Bevölkerung zu 60—85% aus katholischen Gläubigen bestand; daß Orte wie Beer-Seba z. B., die seit den Urzeiten überhaupt noch nie eine christliche Gemeinde gesehen hatten, plötzlich Gemeinden von 90 bis 100 Seelen aufwiesen. Im Jahre 1950 aber gab es in ganz Israel nicht mehr als zehn Priester, die für die Seelsorge unter den Konvertiten überhaupt in Frage kamen. Davon lebten acht in Jerusalem, und von diesen acht war lediglich einer imstande, sich um das Gros der Konvertiten, die außerhalb Jerusalems lebten, zu kümmern. Die seelsorgerische Tätigkeit bestand darin, daß er in drei oder vier Orten einmal im Monat die wichtigsten priesterlichen Funktionen ausübte. Zwei weitere Priester lebten in Haifa. Damit ist das seelsorgerische Potential der katholischen Kirche für die neuen Ge-

meinden gegeben, deren spezifisches „Gemeinde-sein“ also lediglich darin besteht, daß sie da sind und voneinander wissen und sich in gewissen Fällen zu Schicksalsgemeinschaften zusammenschließen.

In den protestantischen Kirchen ist die Lage wesentlich günstiger. Die protestantischen Missionare haben von jeher, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, ihre Situation sehr gut erkannt. Es gelang ihnen, die neu eingewanderten Konvertiten, soweit sie protestantisch waren, schnellstens zu absorbieren. Sie gründeten Gemeinden, die sie bereisten. Die Ostkirche blieb von diesen ganzen Ereignissen vollständig unberührt.

Die Konvertiten aus dem Judentum

Die Konvertiten aus dem Judentum waren, besonders in Israel, für die Kirchen, die sie absorbierten, von jeher ein Problem. In früheren Jahrhunderten war Konversion gleichbedeutend mit Assimilation. Abgesehen davon, daß die Juden ein „religiöses Besonderheitsgefühl“ hatten, entwickelten sie noch ein „nationales Besonderheitsgefühl“ dazu. Der jüdische Nationalismus ist ja in keiner Weise mit dem abendländischen Nationalismus verwandt, er hat, sei er von außen auch noch so profan, religiösen Charakter, und daher wurde auch die Assimilation als natürliche Folge der Konversion angesehen.

Aber der Konvertit aus dem Judentum war auch für die christlichen Gemeinden im Abendland ein Fremdkörper und wurde als solcher behandelt. Für die Juden war die natürliche Folge eine neue Absonderung ihrerseits. Es entstand der Gedanke einer jüden-christlichen Gemeinde, deren Vorbild die urchristliche Gemeinde im Heiligen Lande war. Eine solche Bewegung hatte selbstverständlich nur im protestantischen Sektor Raum, wo man diese Absonderungsbewegungen sogar wohlwollend ansah. Einmal weil sie ein nationales Problem lösten, das ja innerhalb der protestantischen Landeskirchen ohnehin bestand, zum anderen Male sah man diese Gruppen gern als eine Bestätigung des nahenden eschatologischen Zeitalters. Als größere Dachorganisation der jüden-christlichen Gemeinden in den größeren protestantischen Landeskirchen und auch mancher protestantischer Sekten ging daraus die jüdisch-christliche Allianz hervor: eine Zusammenfassung aller jener Konvertiten, die sich, um ihre national-religiöse Besonderheit zu bezeichnen, Judenchristen nennen.

Autonome jüdische Kirche

Auch in Israel selbst hat die Lösung der national-religiösen Fragen durch das „Judenchristentum“ bei vielen Juden Anklang gefunden. Doch entstanden hier mit der Zeit und insbesondere in den letzten Jahren auch Bestrebungen, die eine vollständige Loslösung von den „heidnischen“ Kirchen wünschten. Die Gruppen jener Separatisten sind bis heute äußerst klein. In Israel selbst mögen sie 150 bis 200 Seelen zählen. Doch darf man ihre Kraft, vor allen Dingen in Amerika, wo ihre Aussichten unter den Konvertiten sehr günstig sind, nicht unterschätzen.

Vor etwa sechs Monaten fand in Jerusalem erstmalig seit der Existenz des israelitischen Staates ein Treffen jener separatistisch eingestellten Judenchristen statt. Es handelte sich darum, die Linien für die neuen Gegebenheiten im israelitischen Staate festzusetzen. In kurzen Worten sieht das Resultat jener Landesversammlung etwa folgendermaßen aus: 1. Vollständige Lösung von sämtlichen Kirchen. 2. Konstituierung einer eigenen Gruppe, mit dem

Endziel, eine israelitisch-christliche Kirche zu schaffen. 3. Diese Kirche ist spezifisch jüdisch, hat eine hebräische Liturgie und soll in Israel die Rolle, welche die protestantischen Landeskirchen des Abendlandes spielen, innehaben. In der katholischen Kirche gab es zwar einzelne Priester, die versteckt oder gelegentlich auch offen mit dieser Idee sympathisierten. Aber sie konnten natürlich nie die Zustimmung der Hierarchie finden.

Die Teilung des Landes und Gründung des Staates Israel

Mit der Gründung des Staates Israel änderte sich dann aber auch die Stellung der einzelnen Kirchen im Lande selbst vollständig. In der katholischen Kirche führte die Teilung Palästinas als erstes zu einer wesentlichen Änderung in der Hierarchie. Zwischen dem Patriarchat und dem Kustos der Franziskaner in Jerusalem bestand eine fast historisch gewordene Spannung, denn beide machten für sich Vorrechte geltend, hinter denen sich zweifellos konkrete Ansprüche verbargen. Vom 14. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Kustos der Franziskaner das Haupt der Hierarchie im Lande gewesen, dann wurde ein Patriarch eingesetzt, der traditionsgemäß ein Italiener war, während der niedere Klerus zum größten Teil aus Arabern bestand. Kurz vor der Teilung, im Sommer 1947, starb nun der Patriarch Msgr. A. Barlassina. Bis zur Ernennung eines neuen Patriarchen wurde als Verweser des Patriarchats Msgr. Gelat, ein Araber, eingesetzt, der politisch eine sehr schwache und unglückliche Stellung hatte. Da er im arabischen Teil des Landes wohnte, konnte er sich mit den im jüdischen Teil verbliebenen Geistlichen nur noch durch die Vermittlung des französischen Konsulates verständigen. Im jüdischen Teil Palästinas übernahm ein amerikanischer Franziskaner, P. Terenel Kühn, in Jerusalem die Leitung für das südliche Israel. Für den nördlichen Teil wurde ein Bischof als Apostolischer Vikar für Galiläa eingesetzt.

Vor etwa 1^{1/2} Jahren wurde nun der Kustos der Franziskaner zum Patriarchen ernannt. Damit wurden glücklicherweise die Spannungen zwischen den beiden Institutionen beigelegt. Der Sitz des Patriarchen liegt weiter im arabischen Teil Jerusalems, aber er ist selbstverständlich auch das Oberhaupt der katholischen Hierarchie in Israel. Diese Regelung ist sicher eine politische Notwendigkeit, aber es ist zu befürchten, daß sie zu Komplikationen führen wird, die zum Teil heute schon sichtbar werden. Für die Konvertiten wurde damals die Lage sehr kritisch. Sie war es schon vorher gewesen, jedoch erreichte in jenen Monaten die Ungewißheit ihrer Lage ihren Höhepunkt. Die meisten Kirchen in Palästina, ausgenommen die Ostkirche, die ja in Palästina ein Heimatrecht hat, sind Fremdkörper in dem neuen Staat.

Die Stellung des jüdischen Konvertiten

Ein Jude, der Christ wird, schließt sich automatisch aus seiner jüdischen Umgebung aus. Schon während der Mandatszeit war das erste Problem, das an ihn herantrat, ein rein wirtschaftliches. Wirtschaftlich wurde er von seiner jüdischen Umgebung konsequent boykottiert. Kaum ein jüdischer Arbeitgeber wird einen Konvertiten beschäftigen; selbst wenn er es wollte, könnte er es aus Furcht vor seiner Umgebung nicht tun. Kein Geschäftsmann könnte sich unbeschadet zum Christentum bekennen. Während es in Europa in normalen Zeiten für den Konvertiten eine Aus-

weichmöglichkeit in den „christlichen“ Wirtschaftssektor gab, hatte er diese Möglichkeit in Palästina nicht. Der arabische Wirtschaftssektor (auch soweit er christlich ist) blieb ihm verschlossen, einen europäischen gab es nicht. Selbst die kirchlichen Institutionen, vor allen Dingen die katholischen, zögerten, jüdische Laien zu beschäftigen, zum Teil aus angeborener Abneigung, zum Teil, um ihre arabischen Nachbarn nicht zu verärgern, und nicht zuletzt, weil der Jude in Palästina als Europäer ein fünfmal so hohes Existenzminimum braucht wie der Araber. Für den Juden, der sich zum Christentum bekehren wollte, gab es drei Möglichkeiten. Die eine war, viel Geld zu haben, und das hatten die wenigsten; die andere: auszuwandern, und diese Möglichkeit bestand selten; und die letzte, seinen Glauben zu verheimlichen. Dieses Krypto-Christentum ist gewiß das schwerste Los, das einen aufrichtigen Christen treffen kann. Dennoch haben alle christlichen Gemeinschaften ohne jede Ausnahme dieses Krypto-Christentum gefördert, weil sie der Verantwortung nicht gewachsen waren.

Aber die Bedrohung war nicht nur wirtschaftlicher Art. Der wirtschaftliche Boykott konnte sich im geeigneten Moment in physische Aggression verwandeln. Der Jude betrachtet den Konvertiten nicht nur als religiös, sondern auch als national Abtrünnigen. Er ist ihm gegenüber besonders mißtrauisch und nimmt von ihm a priori an, daß er dem Judentum, und somit auch den Juden feindlich gesinnt sein müsse. Als im Jahre 1947 die Feindseligkeiten in Palästina ausbrachen, nahmen Haß und Mißtrauen den Konvertiten gegenüber ernste Formen an. Es bestand die nicht unberechtigte Befürchtung, daß der nationale Eifer der jüdischen Bevölkerung sich in einen religiösen Wahn wandeln könnte, der die physische Ausrottung der Konvertiten zur Folge haben konnte. Diese Befürchtungen haben sich glücklicherweise nicht bewahrheitet, wenn auch hin und wieder Ausschreitungen gegen einzelne Konvertiten vorgekommen sind. In dieser gefährlichen Situation haben die meisten Kirchen ihre Gläubigen aus dem Judentum geradezu verleugnet. Auch die katholische Kirche zeigte ihren Konvertiten gegenüber nur beschränkte Anteilnahme. Die einzige Aktion zum Schutz der Konvertiten wurde von der anglikanischen Kirche durchgeführt, die eine Gruppe von etwa 100 Konvertiten nach England in Sicherheit brachte.

Die Stellung der Kirchen im Staate Israel

Welches ist aber nun die Stellung der Kirchen selbst im Staate Israel? Es ist sehr schwer, davon einen richtigen Eindruck zu bekommen. Eine offizielle Regierungspolitik den Kirchen gegenüber gibt es nicht. Die inoffizielle Politik ist beim einzelnen Minister individuell verschieden. Wenn man sagt, daß die Israel-Regierung den Kirchen feindlich gesinnt ist, so kann man leicht einen falschen Eindruck erwecken, aber sicher steht sie ihnen mit äußerstem Mißtrauen gegenüber, das psychologisch verständlich ist.

Sie sieht z. B. in der katholischen Kirche einen imperialistischen Machtfaktor. Sie glaubt nicht, daß die Interessen der Kirche in Israel nur religiöse sind. Hinzu kommt ein kollektiver Widerstand der Bevölkerung gegen jeden Versuch der Bekehrung. Das Gros der jüdischen Bevölkerung in Israel, sei es religiös oder atheistisch, will jüdisch bleiben. Selbst die judenchristliche Bevölkerung, deren natio-

nale Loyalität gegenüber dem Judentum und dem Staate Israel als nationalem Faktum nicht zu bezweifeln ist, erscheint ihnen als plumper Übertreibungsvorstoß seitens der christlichen Kirchen. Im demokratischen Israel besteht prinzipiell Religionsfreiheit. Diese Religionsfreiheit wird aber, wie in vielen anderen Ländern, inoffiziell recht eng ausgelegt. Praktisch bedeutet sie hauptsächlich, daß zwar jeder Mensch das Recht hat, seine Religion auszuüben (in diesem Falle jeder Jude das Recht hat, ein Jude zu sein), aber diese doch möglichst nicht ändern soll. Natürlich gibt es auch in Palästina nicht wenige Juden, die dem Konvertiten und seiner Lage volles Verständnis entgegenbringen. Aber die Regierung beabsichtigt doch im geheimen, die Ausbreitung der Kirche im jüdischen Sektor nach Möglichkeit zu drosseln. So können katholische Priester und protestantische Missionare nur noch unter großen Schwierigkeiten nach Israel einreisen (um dort zu bleiben) und erhalten, wenn überhaupt, nur Touristen-Visa, die sie regelmäßig alle 3—6 Monate erneuern müssen. Die Stellung der Kirche im Staate selbst, als juristischer Körper z. B., ist bisher vollständig ungeklärt. Vorläufig haben in Palästina nur die religiösen Körperschaften das Recht der Trauungs-, Scheidungs- und Erbschaftsregelung etc. Wie lange das noch so bleiben wird, ist heute noch nicht vorzusehen, da der Staat unter den augenblicklichen Umständen ein laizistischer sein will.

Arabische Christen im jüdischen Staat

Ein anderes Problem bilden die noch in Israel verbliebenen Araber; es mögen ca. 150 000 sein. In Jaffa z. B., das früher vorwiegend muslimisch war, ist die Mehrzahl der noch verbliebenen 6 000 bis 7 000 Araber heute christlich. Das kommt daher, daß die christlichen Araber während des Krieges nicht so sehr zur Flucht und zum Widerstand neigten wie die muslimischen. Die jüdische Regierung sieht diese Entwicklung sehr gerne. Der christliche Araber ist weitaus leichter zu regieren und fügsamer als der muslimische. Außerdem bildet er ein gutes Gegengewicht gegen den Muslim. Es bestehen mehr Möglichkeiten, daß der christliche Araber der jüdischen Regierung ein guter Untertan ist als der Muslim. Für eine muslimische Regierung, die ihn mit Sicherheit unterdrücken würde, hat der christliche Araber keinerlei Sympathie. Das Judentum selbst kann die in Israel verbliebenen Araber unter den heutigen Umständen nicht absorbieren. Die Tage, da das Judentum noch Proselyten in großer Menge aufnehmen konnte, sind seit eineinhalb Jahrtausenden vorbei. Die jüdische Regierung würde es gewiß sehr gerne sehen, wenn die in Palästina verbliebenen Araber sich alle zum Christentum bekehrten und somit nicht mehr zum Verbündeten der muslimischen Nachbarstaaten werden könnten. Die Furcht vor diesem potentiellen Feind im eigenen Land ist, selbst wenn sie oft hysterische Ausmaße annimmt, nicht ganz unberechtigt.

Ob unter den neuen Bedingungen im Staate Israel der muslimische Araber sich leichter zum Christentum bekehren wird, ist sehr schwer zu sagen. Der Islam ist in seiner Wirkung auf das Individuum wohl unberechenbar. Selbst Muslims, die ihrer eigenen Religion vollständig fremd gegenüberstehen, werden kaum eine andere annehmen. Da aber die neuen Gegebenheiten in Israel für die muslimische

Bevölkerung einzigartig sind, muß jede Aussage über die zukünftigen Entwicklungen hypothetisch bleiben.

Die Regierung und der Konvertit

Die Stellung der Regierung dem jüdischen Konvertiten gegenüber ist unklar. Man kann ruhig sagen, daß sie den Konvertiten möglichst ignoriert. Auch hier ist das national-religiöse Problem akut. Man möchte den Konvertiten nicht mehr als Juden betrachten, auch nicht national. Auf der anderen Seite ist man sich darüber im klaren, daß der Konvertit, wenn auch Christ, doch in einem gewissen Sinn Jude bleibt. Man möchte ihn nicht im Hause, aber auch nicht außerhalb des Hauses haben. Man könnte die Frage stellen: Wenn ein Konvertit aus dem Judentum kein Jude ist, was ist dann z. B. ein jüdischer Atheist, der im allgemeinen in jeder Weise als Jude anerkannt wird? Von der Seite des Judentums wird dieses Paradoxon nicht zu lösen sein, es sei denn im Rahmen einer allgemeinen Definition des Judentums, die vorerst nicht möglich ist. Diese Frage muß vorläufig offen gelassen werden.

Christentum und Judentum in Israel in der Zukunft

Die künftige Entwicklung der Kirchen in Israel, und diese mag an Wichtigkeit für die gesamte Kirche Christi weit über die Grenzen dieses kleinen Staates hinausgehen, wird wohl nicht zuletzt vom Verhalten der Kirchen selbst abhängen. Bisher trat der christliche Bekehrer dem Juden als Überlegener gegenüber. Er bedachte nicht genug, daß die christliche Kultur dort, wo sie wirklich christlich ist, jüdische Wurzeln hat. Der Jude, dem von Haus aus Wurzel und Bedeutung des Christentums oft eigener und verständlicher sind als dem Christen selber, sieht darin einen Ausfluß von Überheblichkeit. Wenn er sich dann mit dem abendländischen Christentum näher befaßt, stellt er schnell fest, daß dieses Christentum seine jüdischen Voraussetzungen oft nicht mehr kennt und anerkennt. Dies ist das größte Hindernis, das die Kirchen zu überwinden haben. Die nächste Notwendigkeit ist die, daß die Kirchen — und hier vor allen Dingen die katholische Kirche — in Israel heimisch werden. Es gibt bis heute keinerlei Institute, die einen spezifisch isrealischen Klerus bilden. Und dies hätte doch schon vor 30 Jahren beginnen müssen. Die katholische Kirche verfügt heute nur über eine einzige Institution, die sich ausschließlich mit der Missionierung der Juden beschäftigt, und diese ist im Aussterben begriffen. Es ist die Gründung der Gebrüder Ratisbonne. Die protestantischen Kirchen haben diese Notwendigkeit zum Teil schon eingesehen, und die Baptisten in Jerusalem bemühen sich jetzt, ein kleines Seminar für theologische Studien aufzubauen.

Es geht darum, in Israel einen in sich selbständigen, ständigen Zweig der Kirche zu schaffen, einen Zweig, der aus eigener Kraft lebensfähig ist und existieren kann und nicht auf Gedeih und Verderb dem Wohlwollen der einzelnen Kirchen, deren Wurzeln außerhalb Palästinas liegen, ausgeliefert ist. Werden diese Vorbedingungen erfüllt, so können wir einer lebendigen Kirche Christi in Israel entgegensehen. Wenn nicht — und diese Gefahr besteht —, so wird die Kirche in Israel in 20 Jahren nur noch Hüterin heiliger Stätten sein, und das lebendige christliche Leben in Israel wird absterben.